

Johann Palinkas (K1)

Der Schaffner

„Wir erreichen in Kürze Burg Stargard – Mecklenburg“ *Verdammt*, ich werde noch mindestens anderthalb Stunden in diesem Zug sitzen, bis wir Stralsund Hauptbahnhof erreichen. An und für sich wäre das nicht schlimm: Ich könnte ein Buch lesen, die Hausaufgaben machen, die ich in der Woche nicht mehr geschafft habe, oder einfach schlafen. Würde ich bloß nicht schwarzfahren! Jetzt bin ich dazu verdammt, die langen Minuten bis zum Erreichen der Endstation angespannt auf meinem Platz auszuharren, damit ich rechtzeitig auf die Toilette flüchten kann, wenn der Schaffner auftauchen sollte. Natürlich bin ich nicht mutwillig ohne Fahrschein eingestiegen. Dummerweise habe ich, vergesslich wie ich bin, mein Portemonnaie vor der Wochenendabreise im Internat liegen gelassen. Das war mal wieder typisch! Also kann ich nicht einmal im Zug lösen.

Und natürlich, wenn man an den Teufel denkt, tönt es auch schon: „Guten Tag, die Fahrscheine bitte!“ Ich schaue mich panisch um. Zum Glück ist der Schaffner noch am entfernten Ende des Wagens. Da auch er die Fahrt gerade erst in Neustrelitz angetreten hat, wird er alle Fahrgäste kontrollieren. Das verschafft mir etwas Zeit. Ich versuche einen Moment abzupassen, in dem er sich zu einem Fahrgast hinunterbeugt, erhebe mich so geräuschlos und unauffällig wie möglich von meinem Platz und gehe zügig den Gang hinunter, dem blauen Zeichen mit der weißen Aufschrift „WC“ folgend. Ich schließe die Tür der winzigen Kabine hinter mir ab und atme auf. Die Zeit vergeht nur sehr langsam, und ich beginne mir Sorgen zu machen. Mein Rucksack mit meinem Laptop und den Kopfhörern darin liegen noch auf meinem Platz. Würden diese geklaut, gäb's zu Hause ein gehöriges Donnerwetter. Außerdem wird der Geruch langsam unerträglich. Und was, wenn sich schon eine Schlange vor dem WC gebildet hat? Der Regionalexpress von Neustrelitz nach Stralsund umfasst nur zwei Wagens und eine Toilette. Ich warte, dann höre ich das Öffnen der automatischen Tür zwischen den Wagen und schlussfolgere, dass der Schaffner soeben weitergezogen ist. Ich öffne vorsichtig die Tür der Kabine und spähe heraus. Der Schaffner hält keine Katzenwache, also kehre ich guter Dinge zu meiner Bank zurück. Da sehe ich jemand anderen auf dem gegenüberliegenden Platz sitzen. Es ist der Schaffner. An Flucht ist jetzt nicht mehr zu denken, er hat mich schon gesehen. Also nehme ich schicksals ergeben Platz und schaue mein Gegenüber erwartungsvoll an. „Entschuldige, dass ich mich gesetzt habe, aber ich glaube, deinen Fahrschein noch nicht kontrolliert zu haben.“ *Was für eine peinliche Situation!* Zum Glück habe ich diesen Schaffner schon oft gesehen, da ich ja zweimal wöchentlich in diesem Zug sitze: Ein kleiner älterer Herr mit weißem Haar und strengem, wenn auch nicht unfreundlichem Blick. Hoffentlich erinnert er sich auch an mich; das würde vielleicht eine Vertrauensbasis schaffen und das Knöllchen niedrig halten. Also erkläre ich meine Misere, betone mehrmals, wie leid es mir tut und dass es sich um ein Versehen handelt. Zum Glück holt mich mein Vater heute in Stralsund ab, sodass ich dem Schaffner anbieten kann, den Fahrschein nachträglich am Bahnhof zu lösen. Nach einer kurzen Pause sagt er: „Naja, sowas kommt schon mal vor, und da du ja sonst immer eine gültige Fahrkarte hast, glaube ich dir deine Geschichte.“ *Erleichterung.* „Aber ich werde trotzdem hier sitzen bleiben, bis wir die Endstation erreichen, sonst könntest du ja einfach aussteigen.“ Obwohl der Zugbegleiter nicht unsympathisch wirkt, reiße ich mich nicht unbedingt darum, meinen Platz über eine Stunde mit ihm zu teilen. „Müssen Sie denn nicht die anderen Fahrgäste kontrollieren?“

„Ach, hier steigt doch keiner mehr zu, bis wir Stralsund erreichen. Ich kenne hier fast jeden Fahrgast. Da ist zum Beispiel Ulf“, erklärt der Schaffner, während er auf einen Mann zeigt, der ausgebreitet auf der hinteren Viererbank des Abteils liegt und halblaut schnarcht. „Er fährt wöchentlich mit dieser Bahn. Sein Sohn lebt bei seiner Ex-Frau in Neubrandenburg. Er besucht ihn, und auf dem Rückweg ist er immer

so bedrückt, dass er sich in den Schlaf trinkt." Jetzt bemerke ich einen Park von Spirituosenflaschen neben Ulfs Bank. „Und die junge Frau dort gegenüber, sie fährt jedes Wochenende nach Stralsund. Am Bahnhof holt ihr Freund sie ab.“

„Mensch, Sie kennen ja wirklich den ganzen Zug“, stelle ich erstaunt fest. „Wie lange sind Sie hier denn schon Schaffner?“

„Also dem RE 13060 bin ich jetzt bestimmt schon zehn Jahre zugeteilt. Aber ich war schon lange davor Zugbegleiter. Ich bin in der ehemaligen DDR aufgewachsen und wollte eigentlich nie etwas anderes als Schaffner werden. Als Junge habe ich mich oft verkleidet. Dann trug ich eine rote Umhängetasche, hatte eine Trillerpfeife und eine Signalkelle. Nach meiner Ausbildung bin ich dann bei der Deutschen Reichsbahn geblieben. Man kann über diese Zeiten denken, wie man möchte, aber die Arbeit war wesentlich entspannter und das Verhältnis unter den Kollegen freundschaftlicher. Damals war ein Schaffner noch jemand. Der Zug konnte ja auch gar nicht losfahren, bis ich die grüne Seite der Kelle geschwenkt habe. Und die Uniform! Ach, die habe ich geliebt! Dunkelblau mit goldenen Knöpfen und Epauletten. Und die Kappe erst! Blau mit schwarzem Rand und Schieber und einem prächtigen gold und blau gestreiften Band mit einem kleinen goldenen Adler über der Stirn. Abends habe ich sie immer sorgfältig auf einen Bügel gehängt, damit ich am kommenden Tag wieder schmuck aussah. Mein Kindheitstraum war in Erfüllung gegangen und ich war glücklich. Zuerst durfte ich nur im Regional- und Stadtverkehr um Berlin arbeiten. Doch nachdem ich mich einige Jahre bewährt hatte, konnte ich endlich auch Fernzüge in die befreundeten sozialistischen Bruderländer begleiten. Die schönste Strecke war für mich immer der Express von Stralsund nach Prag mit Halt in Berlin und Dresden.“

„Der Zug fährt doch heute immer noch“, bemerke ich erstaunt.

„Ja, aber das kann man überhaupt nicht vergleichen. Heute fährt der EC 179. Aber die Züge damals hättest du sehen sollen, mein Junge. Unser Speisewagen „Mitropa“ war unser ganzer Stolz. Von außen war er schon prächtig dunkelrot und gelb gestrichen. Das fiel sofort ins Auge. Und innen erst. Die Sitze hatten herrliche rote Cordsamtbezüge und waren so gemütlich. Bis Dresden ist die Landschaft sehr platt. Doch dann, wenn man durchs Elbsandsteingebirge fährt, liegen die Bahngleise auf der Westseite der Elbe, und direkt auf dem gegenüberliegenden Ufer ragen die steilen Felswände mit Burgen und bizarren Sandsteinformationen empor. In Prag hatte ich dann immer einen Nachtaufenthalt, bis der Zug wieder zurückfuhr. Mein Abendbrot, Lendenbraten mit Hefeknödeln und Preiselbeeren, aß ich immer in einer urigen Prager Gaststube, ich glaube sie hieß *U Flekú*. Leider wurde ich nach einigen Jahren wieder zurück nach Berlin beordert. Da ich mich als treu und zuverlässig erwiesen hatte, sollte ich nun die Fahrscheine in den Transitzügen zwischen Berlin und Helmstedt kontrollieren. Diese beförderten nur Westdeutsche, da wir DDR-Bürger ja nicht nach drüben durften. Die Tätigkeit gefiel mir nicht annähernd so gut wie die vorangegangene. Die Fahrgäste waren mir irgendwie fremd. Kaum jemand genoss die Aussicht oder entspannte sich einfach, wobei die Landschaft auf dieser Strecke auch nicht mit dem Elbsandsteingebirge vergleichbar ist. Nur auf eine ältere Dame habe ich mich bei diesen Fahrten gefreut. Sie stieg zwar nicht regelmäßig ein, aber wenn sie es tat, unterhielt ich mich mit ihr, und manchmal brachte sie mir sogar etwas aus dem Westen mit. Zum Beispiel dieses Coca-Cola-Getränk. Mir schmeckt das zwar nicht besonders, aber mein Sohn hat sich immer riesig gefreut. Und dann hat sich ein Herr bei einer Pressekonferenz verquatscht und plötzlich durften alle über die Grenze und das „Reichs-“ verschwand aus „Deutsche Reichsbahn“. Glücklicherweise behielt ich meine Stelle, aber viel änderte sich in dieser Zeit. Zum Ersten wurde mein Gehalt gekürzt und ich musste leider meine geliebte dunkelblau und goldene DR-Uniform für eine neue mit rotem Schlips austauschen. Eine neue Kappe bekam ich nicht, die trug jetzt nur noch das Bahnhofspersonal. Doch das machte mir nicht so viel aus, schließlich durfte ich weiterhin meinem Traumberuf nachgehen. Allerdings wurde ich nach der Wende einem dieser neuen ICE-Züge zugeteilt. Zuerst war ich Feuer und Flamme, als ich hörte, dass dieser Express Geschwindigkeiten über 200 km/h erreicht. Als ich jedoch erstmals mitfuhr, stellte ich enttäuscht fest,

dass man die Geschwindigkeit gar nicht bemerkt, da der Zug so leise und ruhig fährt. Und der Speisewagen konnte trotz modernster Ausstattung, in keinsten Weise mit unserer gemütlichen „Mitropa“ mithalten. Bitte halte mich jetzt nicht für nörglerisch. Diese kleineren Enttäuschungen hätte ich auch mit Leichtigkeit wegstecken können, wären da nicht die Durchsagen gewesen. Da der ICE auch ein internationaler Fernzug ist, der bis nach Paris, Basel und Brüssel fährt, muss alles sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch angesagt werden. Ich hatte aber nach der zehnten Klasse meinen Abschluss an der POS gemacht und konnte so gut wie kein Wort Englisch sprechen. Ich habe mich natürlich redlich bemüht, habe einen Abendkurs besucht und fleißig geübt, aber ich war schon Ende vierzig und da ist es sehr schwer, eine Sprache von Grund auf zu lernen. Mehrere Monate habe ich mich im ICE abgestottert, bis bei einer meiner Durchsagen eine Gruppe westdeutscher Jugendlicher, die natürlich alle schon seit Jahren in der Schule Englischunterricht gehabt hatten, so laut lachten, dass ich es bis ins Zugbegleiterabteil hörte. Da beschloss ich, um Versetzung zu ersuchen. Mein Antrag wurde bewilligt und seitdem arbeite ich in den Regionalzügen Mecklenburg-Vorpommerns. Hier gefällt es mir fast so gut wie zwischen Berlin und Prag. Die Landschaft ist teilweise so flach und weitläufig, dass sich das Auge in der Ferne verlieren kann. Und früh morgens, während die Sonne gerade ihre ersten Strahlen fast noch parallel über den Boden schickt, steht manchmal dicker weißer Dunst in den Feldern. Das sieht dann so aus, als würde die Bahn federleicht darüber hinwegschweben. Und dann die purpurnen Abendhimmel! Ich bin kein Weltreisender, aber immerhin schon ziemlich herumgekommen. Aber Sonnenuntergänge wie hier habe ich an noch keinem anderen Ort erlebt. Und mittlerweile kenne ich ja auch die meisten Fahrgäste in diesem Zug – das ist fast wie eine Familie für mich.“

„Und heute ist wohl wieder einer dazugekommen“, sage ich grinsend.

„Da fällt mir auf, ich habe jetzt die ganze Zeit nur von mir erzählt“, stellt der Schaffner ein wenig verlegen fest, während der Zug in den Stralsunder Bahnhof einfährt. „Nächstes Mal, wenn du ohne gültigen Fahrschein einsteigst, bist du an der Reihe. Ich möchte schließlich auch erfahren, warum du schon seit fünf Jahren jedes Wochenende in diesem Zug sitzt.“

„Es wäre mir ein Vergnügen“, versichere ich aufrichtig, stehe auf und hebe meinen Koffer von der Gepäckablage herunter. Der Zugbegleiter folgt mir zur Abteiltür, wo eine Traube von Fahrgästen schon ungeduldig wartet. Bevor wir aussteigen, weckt er vorsichtig Ulf, der vor lauter Schreck beinahe von seiner Bank gerollt wäre. Ich trete auf den Bahnsteig 4, begrüße meinen Vater und erkläre ihm meine Situation. Dann warten wir gemeinsam, bis der Schaffner, Ulf stützend, austritt, und überreiche ihm die 23 Euro für ein Mecklenburg-Vorpommern-Ticket. Er druckt mir den Fahrschein aus und ich stecke ihn behutsam in meine Hosentasche. Ich bedanke mich für eine hochinteressante und unterhaltsame Schwarzfahrt und reiche ihm die Hand. Er schüttelt sie kräftig und sagt: „Egon Lang.“

„Johann Palinkas“, erwidere ich, drehe mich um und spurte los, denn mein Vater steht schon an der Tür der Bahnhofshalle und wartet ungeduldig.